

DR. RUTH WEISS

ERINNERUNG

UND

NEUES SUCHEN

- 40 JAHRE IN CHINA -

友

GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCH - CHINESISCHE
FREUNDSCHAFT

Während die Volksrepublik China ihren Geburtstag am 1. Oktober feiert, ist das wichtige Datum meiner ersten Ankunft in China - in Shanghai, um genau zu sein - der Tag danach, und zwar im Jahre 1933. Für das Klima hätte ich keine bessere Zeit aussuchen können. Shanghai ist um diese Zeit nicht zu heiß, sondern liegt unter einer milden Sonne. Als ich meine Heimatstadt Wien verließ, um auf der "Conte Rosso" die Seereise von Triest/Venedig nach Shanghai anzutreten, hatte ich praktisch nicht nur meine Eltern, sondern auch mich davon überzeugt, daß ich ja nur eine kurze Studienreise von 6 Monaten als freie Journalistin für Wiener Zeitungen machen würde. Es muß hinzugefügt werden, daß ich 1932 an der Universität Wien mein Examen in Sprachen gemacht hatte. Mit der entsprechenden Feierlichkeit (und gegen eine ziemlich hohe Gebühr) wurde mir und einer Menge anderer Leute die Doktorwürde verliehen, was den Pedell in dem Büro des Dekans der Philosophischen Fakultät zu der respektlosen Bemerkung veranlaßte, daß "die Dokortitel hier vom Fließband kommen wie anderswo die Würstchen".

Ich hatte mich auf die Reise in einer Art und Weise vorbereitet, die - aus der Rückschau mit dem Wissen von heute -jämmerlich naiv und unangemessen erscheint. Die Idee einer Chinareise hat sich über eine Reihe von Jahren entwickelt. In Wien konnte man viele Berührungspunkte mit diesem fernen Land finden. Kunst und Literatur boten flüchtige Eindrücke in die chinesische Kultur. Gustav Mahler hatte seiner symphonischen Komposition "Das Lied der Erde" drei Gedichte der chinesischen Dichter Li Bai (Li Po) und Wang Wei aus der Tang-Dynastie in der lyrischen Übersetzung von Hans Bethge zugrundegelegt. In einer Kunstaussstellung wurden chinesische Rollbilder gezeigt, auf denen ein einziger Blütenzweig den ganzen Sinn des Frühlings zu vermit-

keln schien. In Schloß Schönbrunn befanden sich viele Vasen und andere "Chinoiserien", die natürlich, was ich damals nicht wußte, das Beutegut verschiedener imperialistischer Feldzüge waren. Der Schriftsteller Klabund hatte den "Kreidekreis" herausgebracht, ein Stück über ein Gerichtsverfahren in China, eine Aufführung, die viel Stoff zum Nachdenken gab. Ebenfalls auf einer Wiener Bühne sah ich Tretjakow's "Schrei, China!", ein Stück, das den Wanxian-Zwischenfall dramatisierte. In den 20er Jahren hatte ein britisches Kanonenboot diesen Flußhafen am Jangtse weit im Inneren Chinas beschossen. Konfuzius wurde als der Weise angesehen, dessen "Goldene Mitte" dem Gebot der Bibel "Behandle die anderen so, wie du selbst von anderen behandelt werden möchtest" gleichkam. China war über Tausende von Jahren hinweg eine Einheit geblieben, während die Länder des Westens ständig im Streit zerfielen. Im Jahre 1929, meinem dritten Jahr an der Universität, hatte ich entdeckt, daß man an der Konsular-Akademie Chinesisch-Kurse belegen konnte, und so hatte ich mich eingeschrieben. In Wiens kosmopolitischer Atmosphäre hatte ich chinesische Studenten und Regierungsbeamte getroffen, die mir das Gefühl gaben, daß für mich ein Platz in ihrem Land sein könnte. Im Mitteleuropa der damaligen Zeit, mit Hitler im Kommen, war bestimmt kein Platz für ein Mädchen aus jüdischer Familie.

So war ich nach China gekommen mit viel gutem Willen, aber sehr wenigen Kenntnissen. Wie es schon so vielen anderen Leuten auch ergangen war, wurden auch meine ersten Pläne niemals richtig verwirklicht. Meine Tätigkeit als freie Journalistin für Wiener Zeitungen kam zu einem plötzli-

chen Ende, als ich versuchte, etwas über die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu schreiben. Der japanische (sic!) Generalkonsul hatte etwas dagegen. Und schließlich mußte ich Ausschau halten nach einem Brot-und-Butter-Job, den ich dann an der Jüdischen Schule in Shanghai fand, einer "philanthropischen Einrichtung" hauptsächlich für weißrussische Kinder.

Glücklicherweise hatte ich in jener Zeit bereits Menschen kennengelernt, die mein Denken über die Verhältnisse in der chinesischen Gesellschaft und über die westlichen "Wohltaten" in die richtigen Kanäle leiten konnten. Anzeichen für die Stellung des Westens in China gab es jede Menge in Form vieler ausländischer Geschäfte an den Hauptstraßen der Internationalen Niederlassung und der Französischen Konzession *), den eindrucksvollen ausländischen Bankgebäuden entlang dem Bund, Shanghai's Uferstraße, und den fremden Kanonenbooten, die dort vor Anker lagen. Die Leute, die ich kennengelernt hatte, waren Rewi Alley, der fabelhafte Neuseeländer, der heute nach 50 und mehr Jahren in China eine Art Wahrzeichen ist, Talitha Gerlach, damals Sekretärin beim Y.W.C.A. (CVJM für Frauen) und heute korrespondierende Sekretärin von Madam Sun Yat-sen's Chinesischem Institut für Wohlfahrt in Shanghai,

*) Die beiden befanden sich in einem vornehmen Wettstreit miteinander, so daß die öffentlichen Dienstleistungen weder zusammenpaßten noch ineinandergriffen - die Stromspannung war unterschiedlich und Busse und Straßenbahnen fuhren ohne Umsteigemöglichkeiten nebeneinander her.

Maud Russel, die in jenen frühen Jahren auch Sekretärin beim Y.W.C.A. war und jetzt den "Far East Reporter" in den USA herausgibt.

Rewi Alley war besonders hilfreich in jenen Herbsttagen von 1933. Als Fabrikinspektor der Internationalen Niederlassung in Shanghai zeigte er mir und einem Anatomieprofessor aus Wien einige der "Fabriken" unter seiner Aufsicht - windschiefe Bruchbuden, völlig ungeeignet als Werkstätten mit absolut keinen Einrichtungen für den Schutz von Leib und Leben. Er konnte nur inspizieren und Empfehlungen geben, aber keinen Fabrikeigentümer dazu zwingen, auch nur das Geringste zu tun, um die Last der unglücklichen Lohnsklaven zu erleichtern. Die Bezahlung war erbärmlich niedrig, die Arbeiter - meistens Kinder - aßen und schliefen neben den Maschinen oder in Schuppen. Während der ständig wiederkehrenden Überschwemmungen, Dürren und Hungersnöte, bei denen Chiang Kai-sheks Regierung in ihrer Menschenverachtung keine Hilfe leistete, kamen die Menschen in Massen in die Stadt. Eine gewisse Sorte Unternehmer lockten sie mit Versprechungen an und erpreßten dann Vermittlungsgelder.

Das arbeitende Volk war ebenso Objekt der Ausbeutung durch die eigene herrschende Klasse wie durch die fremden ausländischen Kapitalisten.

Wenn ich noch damals, als wir Port Said auf dem Suez-Kanal passierten, keinen blassen Dunst, davon hatte, was Imperialismus und die "Last des weißen Mannes" für ein rückständiges Land bedeutet, so waren diese Fabrikbesichtigungen in Shanghai ausgezeichnete Lektionen über Klassen und Klassenkampf und die aufgezwungenen kapitalisti-

schen Methoden einer feudalen Gesellschaftsordnung. In gleicher Weise vertiefte die "Philanthropie" der Jüdischen Schule in Shanghai mein Verständnis für die Hierarchien der Ausländer in China: mit Briten, Amerikanern usw. an der Spitze, den Weißrussen eine ganze Anzahl von Stufen weiter unten, dann mit Indern und Indochinesen (in den Polizeikräften der fremden Konzessionen) noch weiter unten und schließlich den unglückseligen Chinesen auf der untersten Sprosse. Natürlich hatten die Chinesen dazu noch die eigene herrschende Klasse im Nacken. Diese Zustände erschienen wie zwei Welten in demselben geographischen Bereich.

Die Jüdische Schule in Shanghai war von arabischen Juden gegründet worden, die loyale britische Untertanen geworden waren, nachdem sie ihre Vermögen hauptsächlich durch Landspekulationen, aber auch durch Opium und noch schmutzigere Geschäfte aufgehäuft hatten. Mit ihrem großen Geld konnten sie es sich leisten, "philanthropisch" zu sein gegenüber den russischen jüdischen Kindern, deren Väter als Taxifahrer, Nachtwächter und ähnliches kaum ein Almosen verdienten. Weißrussische Frauen arbeiteten als Tanzmädchen in Nachtlokalen oder als Verkäuferinnen. Die Kinder, die ich zu unterrichten hatte, kamen oftmals ohne Frühstück in die Schule. Das kostenlose Mittagessen in der Schule war wahrscheinlich ihre einzige richtige Mahlzeit für den ganzen Tag! Der Unterrichtsstoff war rein britisch, das Rechnen ging mit Pfunden, Schillingen und Pennies, in Geschichte lernten die Kinder Beowulf kennen, Stonehenge und so weiter. Nach einer Probezeit von 6 Monaten wurde ich zu meiner vollen Zufriedenheit rausgeworfen. Die Scheinheiligkeit, die ich gegenüber den religiösen Gebräuchen an den Tag le-

gen mußte, die entwürdigende kriecherische Dankbarkeit, die sie von den Kindern für den erbärmlichen Unterricht und das Essen forderten, waren mir aufs tiefste zuwider. Nach diesen Erfahrungen wurden die in den Romanen des 19. Jahrhunderts beschriebenen Zustände in britischen Waisenhäusern ("David Copperfield", die Werke von Charlotte Bronte und Jane Austen) umso glaubhafter und hassenswerter.

Als ich von meinen Pflichten an der Jüdischen Schule in Shanghai entbunden wurde, war ich bald ein Jahr in Shanghai gewesen. Unter den gegebenen Umständen war undenkbar, daß ich das Ende meiner "sechsmonatigen" Studienreise in Erwägung ziehen konnte. Und so nahm ich einen neuen Job an - beim Chinesischen Nationalkomitee für die Zusammenarbeit von Intellektuellen, das zu dem Institut der Vereinten Nationen für die Zusammenarbeit der Intellektuellen gehörte. Ein chinesischer Freund hatte mir dort einen ruhigen Posten verschafft, wie ich ihn mir heute wünschen würde, wo ich meine Zeit besser zu nutzen wüßte!

Meine Arbeit bestand darin, eine Bibliographie zum Erziehungswesen zusammenzustellen. Es gab dort eine Bücherei und ich konnte so langsam arbeiten wie ich wollte. Ich konnte eine ganze Menge lernen, aber als die Sache fertig war, sagte man mir "Dankeschön" und legte die Bibliographie in eine Schublade. Ich war jedoch nicht gänzlich unglücklich deswegen, denn dieser Job hatte mir reichlich Zeit gegeben für andere Vorhaben - und dazu solchen, die mich mehr befriedigten.

Es war etwa um jene Zeit herum, daß ich Agnes Smedley kennenlernte, die Schriftstellerin, die neben Edgar Snow

zu den ersten gehörte, die über die chinesischen "Roten" geschrieben hatten und darüber, was diese für das chinesische Volk getan hatten. Und so hatte ich die Möglichkeit, tiefer in die Ereignisse in China einzutauchen.

Durch Agnes Smedley kamen einige von uns in Berührung mit dem Nationalen Rettungsbund (National Salvation Union), einer Einheitsfront-Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, China davor zu bewahren, zum Sklaven fremder Invasoren unter Chiang Kai-shek zu werden. Jetzt hatte ich schon eine ganze Reihe von Büchern über China verschlungen und war auch auf den Ausspruch von Karl Marx gestoßen, daß "die tiefe Heuchelei und die angeborene Barbarei der bürgerlichen Zivilisation unverschleiert vor unseren Augen liegt, wenn wir uns von ihrer Heimat, wo sie bereits respektable Formen angenommen hat, hin zu den Kolonien wenden, wo sie unverhüllt zutage tritt." Gut, China war keine vollständige Kolonie, nur eine Halbkolonie, wo Kriegsherren, gestützt durch die eine oder andere imperialistische Macht, untereinander um ihre Einflußsphären kämpften. Aber dieses Zitat paßte trotzdem auf die Situation. Die brutale Methode, Menschen als Zugtiere zu benutzen, um auf Karren schwere Lasten zu ziehen oder menschliche Wesen in Rikschas, Polizisten, die nicht als Hüter von Ruhe und Ordnung auftraten, sondern als Sklavenantreiber, und die Verweigerung jeglicher Menschenrechte für das arbeitende Volk, das alles war die täglich zu sehende Wirklichkeit, die viele jedoch nicht wahrhaben wollten. Ich kann mich erinnern, wie eine junge weißrussische Frau mit der Schulter zuckte und sagte: "So, was soll das? Das ist doch nur ein Chinese!" als ich auf ein Kind hinwies, das vor einem vergitterten

Ladeneingang schlief.

Als ich in Shanghai ankam, hatte ich kaum ein politisches Bewußtsein, was der Rede wert gewesen wäre, außer vielleicht einige böse Gefühle gegen reiche Bourgeois, mit denen ich zuhause zu tun hatte. Jetzt machten es die Umstände in Shanghai bald unumgänglich, Stellung zu beziehen - für oder gegen die Ausbeuter.

Mit Agnes Smedley als Freundin und Mentor erhielt das Leben einen neuen Sinn. Ich konnte ein winziges Rädchen werden in dem Getriebe, das die Geschichte bewegte; ich konnte kleine Aufträge erledigen, da Ausländer etwas mehr Spielraum hatten als fortschrittliche Chinesen. Ich konnte z.B. ein "Empfangsbüro" sein für Nachrichten über Ereignisse aus anderen Teilen des Landes. Ich erfuhr so vom Langen Marsch und allem, was sich daraus entwickelte. Ich lernte Chinesen kennen, die die Sorge um das Schicksal ihres Landes im Herzen trugen und nicht nur solche, die ihrem Vergnügen nachgingen. Wie oft stoße ich in diesen Tagen des Jahres 1979 auf Namen von Leuten - vor allem aus dem Kulturbereich - die ich zum ersten Mal bei Agnes gehört hatte!

Ich wurde auch Madam Sun Yat-sen vorgestellt, die, wie alle chinesischen Frauen ihren eigenen Namen benutzt: Sung Tjing-ling. Sie hat trotz fortwährender Behinderungen durch ihre nächsten Verwandten ständig für den Fortschritt gekämpft. Ich lernte Lu Xun (Lu Hsün) kennen, Chinas größten Schriftsteller und Sozialkritiker. Er hat die alte konfuzianische Ethik bekämpft, die China rückständig gehalten hat und jene Kräfte, die unter dem gleichen konfuzianischen

Etikett versuchten, mit der chinesischen Nation einen Ausverkauf zu betreiben.

Lu Xun hatte die Holzschnitte der deutschen Künstlerin Käthe Kollwitz in China eingeführt als ein einfaches Mittel, revolutionäre Ideen zu verbreiten. Es war dann auch bei einer chinesischen Holzschnittaussstellung in Shanghai, daß ich ihn zum letzten Mal gesehen hatte, gerade 10 Tage vor seinem Tod am 19. Oktober 1936. Als Lu Xun aufgebahrt lag, nahmen Zehntausende mutig das Risiko auf sich, in einem letzten Abschied um seine Totenbahre herumzugehen, einen Mann ehrend, der so furchtlos gegen Unrecht in der Welt gekämpft hatte.

Das Jahr 1936 sah auch die Geburt einer Studentenzeitung, die zuerst nur in Englisch, später auch in Chinesisch herausgebracht wurde. Es war die "Stimme Chinas" (Voice of China). Diese Zeitung wies in ihren Berichten insbesondere aus den drei nordöstlichen Provinzen, aber auch aus anderen Gegenden, auf die Gefahren hin, die der Nation drohten. Die "Stimme Chinas" hörte im Spätjahr 1937 auf zu bestehen, als die japanischen Aggressoren auch Shanghai zu bombardieren begannen.

1936 erhielt ich die Möglichkeit, im Inneren Chinas zu arbeiten, in Chengdu (Chentu), der Hauptstadt der Provinz Sichuan (Szechuan). Während meiner vier Jahre in Shanghai hatte ich nur Hangzhou (Hangchow), Suzhou (Soochow) und Wuxi (Wushi) gesehen, so daß die Verlockung einer Reise den mächtigen Yangtse hinauf in das Hinterland für mich unwiderstehlich war. Mit ernstgemeinten Entschuldigungen schrieb ich nach Hause, was für eine wundervolle Chance diese Arbeit für mich sein könnte und daß

nach allem ein weiteres Jahr nicht mehr viel ausmachen würde.

Aber es machte etwas aus: In der Nacht, nachdem unser Schiff, 36 Stunden vor der planmäßigen Abfahrtszeit, Shanghai verlassen hatte, begannen die japanischen Invasoren mit der Beschießung. Ein ganzes Viertel der chinesischen Stadt wurde in Schutt und Asche gelegt; zerstört wurde auch die "Commercial Press", das bestausgerüstete Zeitungshaus im Fernen Osten; Nachrichtenverbindungen waren vorübergehend völlig zusammengebrochen. Ich verbrachte die acht Jahre des antijapanischen Widerstandskrieges in Sichuan - sechs davon in Chengdu, zwei in Chongqing (Chungking). Es war auch in Chengdu, wo ich einen chinesischen Ingenieur heiratete, der 1943 zum Studium in die USA ging.

In Chengdu hatte ich zwei Teilzeit-Beschäftigungen als Lehrerin und Sekretärin, wobei sich viele Gelegenheiten boten, Leute kennenzulernen, insbesondere Studenten. Der Krieg zog uns alle in seine Dienste, wenn auch das reaktionäre Kuomintang-Regime dafür sorgte, daß die Dinge sich nicht zu weit von seinen eigenen Vorstellungen entfernten. So wurde z.B. das Kriegsdienst-Korps (War-time-Service Corps) gegründet. Wir kümmerten uns um die Rekruten, die in die Armee hineingezwungen worden waren und dort oft einem schlimmen Schicksal überlassen blieben. Inzwischen hatte ich auch die chinesische Staatsangehörigkeit angenommen, nachdem China an der Seite der Alliierten gegen die Nazis stand. Und so erschien es mir schließlich, als ob ich in der "Einen Welt" lebte, die Wendell Wilkie (der China in jenen Kriegsjahren besuchte) zum Thema eines Buches machte. In Chengdu konnte man Leute aus aller Welt antreffen. Sir Stafford Cripps

aus England und Jawaharlal Nehru aus Indien, die Gruppe indischer Ärzte unter Dr. Atal, einem philippinischen Arzt vom Roten Kreuz, die jüngere Tochter der Curies und viele andere Journalisten. Sie mußten damals über ausgefallene Routen anreisen, besonders nach 1938, als die Invasoren Wuhan und Guangzhou (Kanton) eingenommen hatten und gegen Ende des Jahres 1941 sogar Hong Kong, das vorher noch als Ausgangspunkt für Reisen ins Landesinnere gedient hatte. China war in die Hände eines Feindes gefallen, der über das Meer gekommen war. Ich erinnere mich lebhaft, wie Theodor White (der später zusammen mit Annalee Jacoby das Buch "Donner über China" geschrieben hat) in jenen Chengdu-Tagen einer Gruppe von uns erklärte: "Singapur ist uneinnehmbar, wenn der Angriff vom Meer geführt wird. Aber wenn die Invasion vom Land herkommt, von hinten durch die Landenge von Kraa..." Und das genau trat ein, und nicht nur mir schien es damals unbekannt gewesen zu sein, daß eine solche Route existierte.

Im Jahre 1943 zog ich von Chengdu nach Chongqing um, der Stadt an zwei Flüssen - dem Yangtse und dem Jialing - die an drei Seiten von Bergen umgeben ist. Von Chongqing aus konnte man Ausflüge machen zu heißen Quellen; eine war im Norden und eine im Süden. Einmal machte ich eine Reise in einem kleinen Schiff durch Stromschnellen hindurch den Jialing-Fluß hinauf, um die Jucai-Schule zu besuchen, die von Professor Tao Xingzhi, den ich aus der Shanghaier Zeit her kannte, geleitet wurde. Er hatte in den USA unter John Dewey studiert, verstand es aber auch, die dort gelehrtten Ausbildungsmethoden den rückständigen Bedingungen eines China im Kriegszustand anzupassen. Die Kriegswaisen in der Yucai-Schule hatten Beziehungen zu Bergleuten in der Nachbarschaft aufgenommen.

Dort war es so wie bei der "Bewegung der Kleinen Lehrer" und der Schule, die Professor Tao vor dem Krieg in der Nähe von Nanjing (Nanking) geleitet hatte. Dort war jeder Schüler gleichzeitig auch Lehrer für die Menschen in seiner Umgebung. Das Ausmaß des Analphabetismus im alten China war für jeden - auch mit den geringsten Kenntnissen - der kategorische Imperativ zum Handeln! Ich hatte in meinen Shanghaier Tagen selbst einen "kleinen Lehrer" kennengelernt. Er war Lehrling in einem Laden für Färbereifarben, der - seine Finger in allen Regenbogenfarben eingefärbt - nach einem Arbeitstag von 10 und mehr Stunden noch an vielen Abenden der Woche für einige Stunden zur Schule ging. Die Kraft des chinesischen Volkes, seine Geduld und Ausdauer waren für mich immer wieder ein Grund der Bewunderung und geben die Gewißheit, daß China alle Schwierigkeiten, die es in diesen Tagen des Neuen Langen Marsches zur Modernisierung des ganzen Landes zu bewältigen gilt, auch bewältigen kann, so wie bisher auch.

In Chongging arbeitete ich in zwei Jahren in drei Jobs als Sekretärin: einen hatte ich in dem Büro einer Mission; dann war ich 4 Monate in der kanadischen Botschaft und zwar zu der Zeit, als General Victor Odlum Botschafter war. Er war ein äußerst strenger Vorgesetzter, aber er hatte genug Weitblick, einen Vertreter von Zhou Enlais (Chou En-lai) Büro zu sich einzuladen, um sich den Standpunkt der chinesischen Kommunisten erläutern zu lassen. Aber seine rauhe unddiplomatische Einstellung zu den Menschen machte ihn sehr unbeliebt, sogar bei seinem eigenen Stab. Mein dritter Job in Chongging war der netteste von allen: ein Jahr im Nachrichtenbüro der Vereinten Nationen, einer gemeinsamen Einrichtung des amerika-

nischen Büros für Kriegsinformationen (O.W.I.), dem britischen Informationsministerium (B.M.O.I.) und dem chinesischen Gegenstück (C.M.O.I.). Unser Material waren hauptsächlich Bilder und Filmstreifen über die alliierten Kriegsanstrengungen, aber wir machten auch einiges selbst. So erarbeitete ich beispielsweise einen Filmstreifen über die Yucai-Schule.

Das Ende des Krieges kam einige Monate später und wurde natürlich mit großer Freude begrüßt. Es war erstaunlich, wie viele Flüchtlinge es damals aus allen Teilen Chinas in Sichuan gab, aus dem Osten, dem Norden und Süden. Die meisten dieser Menschen wollten so schnell wie möglich wieder nach Hause gehen. Unsere Einrichtungen wurden ebenfalls aufgelöst - unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte die amerikanische Regierung den Etat für O.W.I. völlig ausgetrocknet. Und so bewegte sich gegen Ende November 1945 eine ganze Völkerschar den Yangtse hinunter nach Shanghai auf dem ersten Schiff, das solch eine Reise machte. Das Schiff war vom O.W.I. gechartert worden.

Glücklicherweise war es mir gelungen, eine Kabine in der 3. Klasse zu ergattern. Wir fuhren nur bei Tageslicht, da alle Schiffahrtszeichen von den Invasoren entfernt worden waren. Das Schiff war derart überfüllt, daß kaum ein Zentimeter an Deck freibleib. Die Menschen schliefen, wo immer sie sich irgendwo hineinquetschen konnten. Kinder fielen nachts über Bord, sie konnten nicht gerettet werden.

Chongqing wird immer in meiner Erinnerung bleiben, vor allem wegen der Persönlichkeiten, die man dort kennenlernen konnte, insbesondere Zhou Enlai und seine Frau

Deng Yingchao. Ich traf viele Freunde ans den Shanghaier Tagen wieder, z.B. Shi Liang, die furchtlose Rechtsanwältin, die seit der Studentenbewegung von 1935 an aktiv war. Nach einiger Zeit erhielt ich ein Visum für die Vereinigten Staaten und am einem regnerischen Tag im März 1946 ging ich an Bord eines Frachters, der als Reiseziel den Golf von Mexico hatte, der genaue Ankunftshafen wurde noch geheimgehalten, aber es war natürlich New Orleans. Interessanterweise war es die amerikanische Kriegsmarine, die damals den Hafen von Shanghai kontrollierte und es war eine ihrer Barkassen, die mich zur "Doctor Lykes" brachte, die flußabwärts im Huangpu ankerte.

Während ich der Ansicht war, ich hätte ein Stipendium für die Universität von Kalifornien, stellte sich heraus, daß der Professor, der mir schon in früheren Jahren einmal helfen wollte, nicht mehr da war. Die Universität hatte noch nie etwas von mir gehört und bat mich, da ich bereits einen akademischen Grad hatte, wegzubleiben, da auf Grund einer günstigen Gesetzgebung die G.I.s die Universität überfluteten. So mußte ich also nach etwas anderem Ausschau halten. Meine einzige Möglichkeit war, im Sekretariat der Vereinten Nationen zu arbeiten, da ich sonst nicht in den Vereinigten Staaten hätte bleiben können. Mein Mann machte seinen Doctor of Science an der M.I.T. in Cambridge, Mass. Nach einiger Mühe gelang es mir schließlich, eine Sekretärinnen-Stelle in der Rundfunk-Abteilung der Vereinten Nationen zu erhalten. Dort blieb ich die ganzen 5 Jahre meines Aufenthaltes in den USA. Da ich mit einem chinesischen Pass (Kuomintang) in die USA eingereist war, hatte ich bei der UNO alle 2 Jahre

Anspruch auf Heimaturlaub. Aber erst 3 Jahre später, im Sommer 1949, kam ich wieder zurück. Beijing (Peking) und Shanghai waren bereits befreit, der Süden noch nicht. Man mußte deshalb, um in das nördliche China zu gelangen, von Hong Kong aus mit dem Schiff reisen. Mein Reiseziel war Beijing, weil die UNO noch so konservativ eingestellt war, als Heimatort einer verheirateten Frau den Ort anzunehmen, in dem die Familie des Mannes wohnte. Es dauerte einige Zeit, bis es mir gelang, eine Kabine auf einem britischen Schiff zu erhalten, das von Hong Kong nach Tianjin (Tientsin) fuhr. In den Schiffspapieren war in Wirklichkeit Inchon in Südkorea als Bestimmungsort angegeben, zur Absicherung gegen Durchsuchungen durch Chiang Kai-sheks Patrouillen. Aber schließlich kam ich doch an, traf viele Freunde wieder und sah die Vorbereitungen für die Einberufung der "Politischen Konsultativ-Konferenz des Chinesischen Volkes", nach deren Zusammenkunft die Volksrepublik China ausgerufen werden sollte. Ich erhielt die Zusicherung, daß, wann immer mein Mann und ich mit den Kindern zurückzukommen wünschten, Arbeit für uns da sein würde. Ich verließ Beijing Mitte September 1949 (das ist jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, genau 30 Jahre her), um nach New York und zu meiner UNO-Arbeit zurückzukehren.

Von diesem Besuch in Beijing ist mir noch eine Episode in Erinnerung. Nach dem II. Weltkrieg waren die von Kulis gezogenen Rikschas bereits von den chinesischen Straßen verschwunden, jetzt gab es Fahrrad-Rikschas, bei denen der Platz für die Fahrgäste wie früher war, aber der Rikscha-Fahrer brauchte nicht mehr zu laufen, sondern konnte die Pedale eines Fahrrads treten. Bei meinem Be-

such im Jahr 1949 in Beijing nahm mich einmal meine Schwiegermutter zu Freunden mit, sie in einer Fahrrad-Rikscha voraus, ich hinterher. Plötzlich fing mein Rikscha-Fahrer aus voller Kehle an zu singen: "Wenn es keine Kommunistische Partei gäbe, würde es auch kein neues China geben!" (das ist im Chinesischen ein nettes rhythmisches Couplet.) Vor Schreck erstarrt versuchte ich ihn zum Schweigen zu bringen... Immerhin hatte ich im Jahre 1946 China verlassen, als die Kuomintang noch an der Macht war und niemand, der seine fünf Sinne beieinander hatte, es gewagt hätte, den Namen der Kommunistischen Partei offen zu nennen, geschweige denn laut zu singen! Aber dann, ein Seufzer der Erleichterung - der Mann war ganz in seinem Recht, die Dinge hatten sich gründlich geändert und in der Zwischenzeit war die Befreiung gekommen.

Ich möchte hier noch eine Episode mit Rikscha-Fahrern erwähnen, auch wenn sie sich erst einige Jahre nach unserer endgültigen Rückkehr aus den USA ereignete. In der alten Zeit waren die Rikscha-Kulis erpicht darauf, an Feiertagen ein bißchen zusätzliches Geld zu machen, aber im neuen China, an einem Frühlingsfest - wie das alte Mond-Jahr jetzt heißt - konnte ich nach der Feier bei meinen Schwiegereltern für die Heimfahrt keine Rikscha erreichen, weil die Rikscha-Fahrer selbst mit ihren Familien feierten. Zu dieser Zeit waren sie bereits gewerkschaftlich organisiert; sie hatten feste Standplätze, an denen man sie telefonisch erreichen konnte. Das chinesische Volk war wirklich aufgestanden

Aber wir müssen noch einmal für eine kurze Weile wieder

zurückkehren zur UNO. Als Wu Xiuquan mit einer Delegation der Volksrepublik China zur UNO kam, wollte ich so viel Zeit wie nur möglich dazu nutzen, die Debatte zu verfolgen. Die UNO sah das jedoch in einem anderen Licht und ließ mich wissen, daß mein Vertrag nicht verlängert würde. Fröhlich teilte ich ihnen mit, daß das o.k. wäre -schließlich mußten sie mich ja nach Beijing zurückschicken und die ganze Reise bezahlen. Meine Kinder wurden 1947 und 1949 in New York geboren; der ältere Junge war 1949 mit mir in Beijing gewesen.

Eine weitere Posse mußte noch gespielt werden, bevor ich die USA verlassen konnte. Das Kuomintang-Generalkonsulat in New-York zog meinen Paß ein, weil es nicht im Interesse der Regierung war, daß ich auf das Festland reiste. Aber dies konnte mich auch nicht aufregen, da Hong Kong mir ein Transit-Visum auf mein so riesen-großes UNO-Reisedokument gab, wie es noch niemand vorher gesehen hatte, da Großbritannien die Volksrepublik China anerkannt hatte.

Am 4. November 1951 ging ich mit meinen zwei kleinen Jungen in Hong Kong an Land; es war eine wunderschöne Zeit mit dem milden Wetter damals. Wir kamen mit dem Zug von Guangzhou über Shanghai nach China hinein, ohne nochmals unter den erniedrigenden Unannehmlichkeiten der Seekrankheit zu leiden. Am 31. Dezember waren wir endlich zu Hause in Beijing! Mein Mann blieb in den USA und einige Jahre später ließ ich mich von ihm scheiden. Das neue China erwies sich als ein guter Ort, als alleinstehender Elternteil Kinder aufzuziehen.

Es war interessant zu sehen, wie dieser Scheidungsprozeß geführt wurde. Ich mußte zuerst das schriftliche Einverständnis meines Mannes beibringen, bevor der Volksgerichtshof meine Klage annehmen würde. "Wir können nichts Einseitiges unternehmen", erklärten sie mir. Und das alles kostete mich keinen Pfennig.

Als im Juni 1950 in Korea der Krieg ausgebrochen war, befürchtete ich, daß wir vielleicht gar nicht mehr von den USA aus nach China zurückkehren könnten. Aber das Leben in China - mit dem Korea-Krieg vor der Haustür - brach-te nicht allzu viele Schwierigkeiten mit sich. Im Gegenteil: Die Stimmung war sehr gut und den wenigen Gerüchtemachern konnte leicht gezeigt werden, wo sie schief lagen. Politische Erziehung begann damals in großem Ausmaß. Die bakteriologische Kriegführung in Korea brachte begeisterte Gesundheitskampagnen in Bewegung, in denen die in Jahrhunderten angefallenen Abfallhaufen beseitigt wurden. "Drachenbart-Graben", ein Stück von Lao She, erzählt, wie diese stinkende, abstoßende Gefahr beseitigt wurde. Cao Yu (Tsao Yu), ein anderer alter Dramatiker, zeigte in dem Stück "Leuchtende Himmel", wie Wissenschaftler aus ihrem Elfenbeinturm herauskommen konnten und sich unter dem Eindruck dieses grausamen Bakterienkrieges zu politisch engagierten Menschen wandelten. Es war für uns alle eine Lektion, daß nicht nur Hitler faschistische Methoden anwenden konnte. Hat nicht Chinas nur kurz zurückliegende Erfahrung mit der Viererbande uns die gleiche Gefahr gezeigt?!

Es war gut, daß wir so kurz nach der Befreiung zurückgekommen waren. Der Prozeß, durch den das chinesische Volk da-

zu erzogen wurde, das gewaltige Land selbst zu verwalten und zu regieren, war wahrhaft eindrucksvoll. Immerhin hatten sie nur eine "Experimentier-Zeit" von kurzen zehn Jahren in einem sehr kleinen Maßstab in Yanan gehabt. Ein britischer Ingenieur von den Kailuan-Kohlebergwerken im Norden Chinas, der nach Hause geschickt wurde, als Bergwerke, Banken und ähnliche Unternehmen nach der Befreiung verstaatlicht worden waren, sagte 1949 auf seiner Reise nach Hong Kong, "sie" würden sicher große Schwierigkeiten haben, wenn "sie" erst einmal in die Städte kämen. Es gibt jedoch viele Augenzeugen für die Tatsache, daß die Volksbefreiungsarmee sehr wohl wußte, eine Stadt wie Shanghai ruhig und effizient zu verwalten. Die Viererbande mag dieses Bild verdunkelt haben, aber ihre eigentliche Basis Shanghai (oder was sie dafür gehalten hat) schlug sie vor nur drei Jahren äußerst lautstark und vollständig zurück!

Meine Kinder begannen ihre soziale Eingewöhnung hier in Beijing im Kindergarten. Eine andere Groteske aus jener frühen Zeit blieb in meiner Erinnerung: Als ich nach einer Ruhezeit von 6 Wochen wegen der Strapazen der Reise über den Pazifik mit zwei kleinen Jungen in meine Arbeit eingeführt wurde, mußte ich dringend einen Platz finden, wo die Kinder sich an die Gesellschaft um sie herum gewöhnen könnten. Aber ebenso wie auch noch heute gab es damals wenige Kindertagesstätten. Und ausgerechnet in diesem Augenblick fanden eine Kollegin (die auch bei der UNO gearbeitet hatte) und ich einen Artikel in einem amerikanischen Magazin, in dem über die "Reglementierung" in China lamentiert wurde, wo die Eltern "gezwungen" würden, ihre Kinder in Krippen und Kindergärten zu schicken! Wie aufmerksam haben wir den Horizont nach einer

Institution abgesucht, die uns "zwingen" würde, unsere Kinder zum "Reglementieren" wegzugeben!

Als die Jungen zur Schule gingen, stellte ich mit großem Interesse fest, daß selbst die Aufgaben den neuen sozialen Bedingungen angepaßt waren. Z.B. wurde eine Rechenaufgabe so formuliert, daß das Kind gleichzeitig Zuschauer und Mitspieler war: "Mutter kauft Stoff in dem Genossenschaftsladen, um für Miaomiao eine Jacke zu machen. Wenn 1 m so-und-soviel kostet, wieviel kosten dann X m?" Oder: "Der große Bruder erntet Kohl, X Köpfe gehen in einen Korb, wieviele Köpfe trägt er dann in zwei Körben an seiner Tragestange?" Dies war natürlich zu der Zeit, als praktisch alle Arbeiten auf dem Land mit der Hand gemacht wurden. Im Sommer erhielten die Kinder Bücher in schönen Farben, um auch in den Ferien ihre täglichen Hausaufgaben zu machen, damit sie das Gelernte nicht vergessen. Ich hatte das Gefühl, daß es gut war, Kind im neuen China zu sein!

Es war auch interessant, welchen Fortschritt die Vereinfachung der chinesischen Schriftzeichen machte. Dies entsprach der Notwendigkeit, die Massen aus dem Analphabetismus herauszubringen. Als mein Ältester mit der Schule anfang, waren die ersten Schriftzeichen, die er lern-te, "die Schule beginnt" und beide Zeichen, "Schule" und "Start" wurden mit einer Vielzahl von Strichen geschrieben. Als der Jüngere zwei Jahre später zur Schule ging, war der Unterschied gewaltig, viel einfachere Schriftzeichen waren für den Anfang ausgesucht worden und eine Liste mit weiteren Vereinfachungen wurde von Zeit zu Zeit herausgegeben. Die Kinder wurden aber auch auf andere

Art und Weise zu richtigen Mitmachern erzogen, indem sie im Kindergarten beim Tischdecken mithalfen, bei der Ernte Ähren auflasen oder andere Arbeiten machten.

Noch eine andere Begebenheit aus jenen ersten Tagen nach der Befreiung blieb in meiner Erinnerung, als ein Beispiel dafür, wie Grundherren und Wucherer das arme ungebildete Volk in der alten Zeit ausquetschen konnten. Meine Haushälterin wollte einmal 20 Yuan von mir ausleihen und schlug vor, das Geld in Raten von 5 Yuan aus ihrem monatlichen Lohn zurückzuzahlen. "Ich werde dir also sechs Monate lang jeden Monat 5 Yuan zahlen", sagte sie fröhlich. Meine Antwort: "Oh, bei diesem Zins leihe ich dir gerne jederzeit Geld" machte sie

mißtrauisch. Ich sagte 5 Yuan pro Monat sechs Monate lang, wieviel ist das? Sicher mehr als 20 Yuan!", worauf sie kurz antwortete: "Du sollst wissen, daß ich nicht rechnen kann!" Was wäre wohl in der alten Gesellschaft unter diesen Umständen geschehen?

Aber das Leben im neuen China war nicht nur lauter Honigschlecken. Wie Mao lehrte, ist auch im Sozialismus der Klassenkampf noch nicht zu Ende. Die Frage ist natürlich, wie erkenne ich den Klassenfeind, damit man nicht die eigenen Freunde mit dem falschen Etikett belegt (wie es so häufig und in erschütterndem Maße während der Kulturrevolution geschah). Ein Nebenprodukt dieser vielen politischen Bewegungen war, daß mein Verständnis der chinesischen Sprache ständig wuchs, obwohl ich zu meinem Schrecken feststellen mußte, daß mir viele Aussprüche der Viererbande, die einen schon von Anfang an hätten mißtrauisch machen müssen, erst nach deren Sturz bekannt

wurden. Und ich habe die ganze Zeit hier gelebt. Das zeigt, daß die politische Erziehung nie aufhört. Oft genug muß man wieder verlernen, was man so gut gelernt zu haben glaubte.

Während der Kulturrevolution meldete sich mein älterer Sohn, der damals 20 Jahre war, freiwillig zur Arbeit auf einer Staatsfarm im Nordosten Chinas. Er war fast 6 Jahre dort, 4 davon als Traktorfahrer auf jenem fruchtbaren Land, wo die Zeit des Wachstums so kurz ist. Der jüngere wurde Arbeiter in einer Fabrik, in der Ersatzteile für Traktoren hergestellt wurden. 1973 konnten beide aufs College gehen. Der ältere ist jetzt Englischlehrer am Fremdspracheninstitut in Beijing, der jüngere hat den Journalismus als Lebensaufgabe gewählt.

Jetzt, im Zeichen der "Vier Modernisierungen" ist eine Neubewertung aller Werte erforderlich. Wir müssen gegen jeden "modernen Aberglauben" kämpfen, wie die "Guangming Daily" sich ausgedrückt hat (11. September 1979) und unser Unterscheidungsvermögen schärfen, damit diejenigen, die Chinas Fortschritt aufhalten wollen, nicht noch einmal ein so leichtes Spiel haben.

Die gegenwärtige Entwicklung hin zu mehr Demokratie, Gesetzmäßigkeit und dem Recht der Menschen, zur offenen Aussprache und Kritik, all das sind wunderbare Maßnahmen um sicherzustellen, daß das Volk frei sein wird von bösen Verfolgungen. Wir hatten in der Kulturrevolution und in den darauffolgenden Jahren viele gefährliche Momente, wir müssen uns deshalb auf die vor uns liegenden Kämpfe mit fester Zuversicht vorbereiten: Kämpfe mit der Natur, mit der Rückständigkeit und gegen unsere eigenen Zweifel und

Fehler. China hat einen guten Anfang damit gemacht zu erkennen, daß die früher übliche Art und Weise, Befehle von oben ergeben zu akzeptieren, zu sinnlosen Opfern geführt hat. Wir müssen lernen, selbst zu denken und unseren Geist zu befreien.

Die Weigerung in den 50er Jahren, als China 600 Millionen Einwohner hatte, die Notwendigkeit einer radikal neuen Bevölkerungspolitik zu erkennen, hatte zur Folge, daß China heute eine Bevölkerung von mehr als 975 Millionen hat. Dies ist eine ernste Warnung, die nicht länger unbeachtet bleiben darf. Ein freier Austausch von Meinungen, Diskussionen, Debatten über wichtige Fragen ohne Beschimpfungen und Diskriminierungen, das ist die einzige wissenschaftliche Methode, die angewendet werden darf.

Die Kommunistische Partei Chinas war, bevor sie die führende Kraft geworden ist, das Symbol für Wahrhaftigkeit und offenes Eingestehen von Schwierigkeiten. Während des Krieges, direkt unter der Spürnase von Chiang Kai-sheks Informationsministerium, suchten Botschafter und ausländische Korrespondenten das Büro von Zhou Enlai in Chongqing auf, um Tatsachen zu erfahren und keine Märchen. Viele der zuverlässigsten Freunde Chinas kommen aus jener Zeit. Die Kommunistische Partei muß jetzt wieder ein leuchtendes Beispiel der Wahrhaftigkeit werden, ein Beispiel der Redlichkeit, das für alle deutlich sichtbar ist. Dann wird das Volk mit froher Zuversicht alle Schwierigkeiten überwinden. Der jubelnde Schwung, der nach dem Fall der Viererbande vor drei Jahren überall zu finden war, muß, durch eine nüchterne Prüfung dessen, was Führerschaft bedeutet, durch Kritik und Selbstkritik und innerparteiliche Demokratie, wiedergewonnen werden.

Eine Nation, die in der bitteren Zeit auf den Jinggang-Bergen und während des Langen Marsches von der Vision eines neuen China überzeugt werden konnte, kann unter einer entschlossenen Führung, einer Führung, die gezeigt hat, daß sie auch jetzt wieder ihre Feinde überwinden kann, Feinde des Volkes, die sich selbst als Super-Revolutionäre bezeichnet hatten, ihren Schwung wiedergewinnen. "Die Massen sind die wahren Helden" - und das chinesische Volk hat sich als würdig erwiesen, ein großes Volk genannt zu werden, groß in seiner Ausdauer, Zuversicht, Intelligenz und der Fähigkeit, übermenschliche Schwierigkeiten zu überwinden.

Während in vielen Teilen der Welt Zynismus und Defätismus vorherrschen, und auch in China unter den jungen Leuten ein Hauch von Zynismus zu finden ist, kann dieses Land der Welt zeigen, wie sich eine Nation mit eigener Kraft aus dem Dreck ziehen kann. China hat dies schon einmal fertiggebracht und wird es wieder schaffen. Und diejenigen von uns, die noch am Leben sind, werden dabei ihr Bestes geben, solange noch Atem in ihnen ist. Die mehr als 40 Jahre, die ich in diesem Land verbracht habe - 12 1/2 in der alten Gesellschaft, 28 1/2 in der neuen - waren reich an Freundschaft und gemeinsamen Erfahrungen. China hat mir erlaubt, Wurzeln zu fassen. Ich gehöre hierher, im guten wie im schlechten!

Titel der Originalausgabe:

Ruth Weiss "Remembrance and New Questing" aus: "Living in China. By Twenty Authors from Abroad" New World Press. Beijing, 1979

Herausgeber: Gesellschaft für deutsch-chinesische Freundschaft
Ortsverein Mannheim e.V.

September 1981, 1. Auflage, DM 1,50

Frau Dr. Ruth Weiß, vor 72 Jahren in Wien geboren, kam 1933 nach China, wo sie seither mit kurzen Unterbrechungen lebt. In Wien hatte sie Sprachen studiert (Deutsch und Englisch) und 1932 mit einem Thema über Logik und chinesische Philosophie promoviert. Aus einem für sechs Monate geplanten Studienaufenthalt als freie Journalistin wurden dann 12 1/2 Jahre, 4 davon in Shanghai. Die 8 Kriegsjahre verbrachte sie in Sichuan. Im Frühjahr 1946 folgte sie ihrem Mann in die USA, wo sie 5 Jahre im UNO-Sekretariat arbeitete. Ende 1951 kam sie mit ihren 2 in den USA geborenen Söhnen wieder nach Beijing zurück, wo sie seit 1957 in der Deutsch-Abteilung von "China im Bild" arbeitet.

Ruth F. Weiss, geboren am 11. Dezember 1908, starb am 6. März 2006 in Beijing.